



Andrea Schrader: Die Boten des Schicksals – Die Legende

Originalausgabe

© Schruf & Stipetic GbR, Berlin 2017

[www.schruf-stipetic.de](http://www.schruf-stipetic.de)

© Andrea Schrader 2017

Covergestaltung © JBC

Illustrationen von by-studio und Elena Terletska, fotolia

ISBN: 978-3-944359-32-8

Vervielfältigung und gewerbliche Nutzung nur nach  
ausdrücklicher Genehmigung der Schruf & Stipetic GbR

Andrea Schrader

# Die Boten des Schicksals

Die Legende

SCHRUF & STIPETIC



## Prolog

*(Winter 1989)*

»Komm, mein Liebling, noch eine Runde«, sagte der Mann, stützte seine Frau und versuchte sie weiterzuführen.

»Noch eine Runde?! Wenn dieses Balg nicht bald aus mir rauskommt, werde ich es eigenhändig herausziehen«, keuchte sie wütend und setzte zitternd einen Fuß vor. Sie suchte Halt an ihrem Mann und deutete auf die Liege. »Ich kann nicht mehr.«

Er nickte ergeben und führte sie zur Liege. Als sie am Mittag angekommen waren, hatten die Ärzte bereits angekündigt, dass die Wehen noch einige Stunden dauern würden. Sie sollten recht behalten, es war inzwischen fast Mitternacht und noch immer schien es keinen Hinweis auf eine baldige Geburt zu geben. Die Wehen kamen mittlerweile in immer kürzeren Abständen. Die Frau seufzte und ließ sich in die Kissen sinken. Der Mann ging zum Fenster, wo eine Wasserkaraffe stand. Das Schneetreiben hatte nachgelassen. Alles war von einer weißen Schicht überzogen. Er hatte gerade Wasser eingeschenkt, als der Scheinwerfer eines Krankenwagens aufleuchtete und seine Aufmerksamkeit wieder nach draußen lenkte. Er starrte auf den Baum vor dem Fenster und wollte seinen Augen nicht trauen: Es sah aus, als würden unter der Schneelast grüne Blätter sprießen. Der Krankenwagen wendete, und der Baum stand wieder im Halbschatten. Der Mann schüttelte den Kopf. Das konnte und durfte nicht sein.

»Was ist los?« Seine Frau riss ihn aus der Erstarrung.

Er drehte sich zu ihr um und versuchte ein Lächeln. »Nichts. Ich habe nur ein wenig die weiße Winterwelt draußen betrachtet.« Sie sah ihn skeptisch an, doch bevor sie etwas sagen konnte, betrat der Arzt das Zimmer.

»Na, dann wollen wir mal sehen, wie weit Sie schon sind«, sagte er, setzte sich vor die Liege und untersuchte sie.

Ihr Mann stellte das Glas Wasser zurück auf die Fensterbank und trat dann zu seiner Frau, um ihr die schweißnassen Haare aus der Stirn zu streichen.

»Das sieht gut aus, ich denke, wir können bei der nächsten Wehe mit dem Pressen beginnen«, sagte der Arzt und lächelte den werdenden Eltern aufmunternd zu.

Die Frau umklammerte die Hand ihres Mannes, und als die nächste Wehe kam, begann sie zu schreien. Der Arzt rief die Schwestern und die Hebamme herbei, alle strahlten eine unnatürliche Ruhe aus, die dem Mann beinahe auf die Nerven ging. Seine Frau schrie vor Schmerzen und sie taten so, als ob es sie nichts angehe! Um nicht vor Wut herauszuplatzen, wandte er sich seiner Frau zu und konzentrierte sich ganz auf sie. Die nächste Stunde war eine Qual, aber mit einem letzten Pressen geschah das Wunder: Sein Sohn war auf der Welt.

»Glückwunsch! Ein gesundes, Kerlchen haben Sie da bekommen, zehn Finger, zehn Zehen und 3567 Gramm schwer. Haben Sie schon einen Namen?« Die Hebamme legte der Frau das Kind in die Arme.

Der Mann betrachtete das rosige und leicht zerkrautschte Gesichtchen und konnte es nicht fassen: sein Sohn, der seinen und seines Vaters Namen weitertragen würde. Er seufzte und strich seiner Frau glücklich über das Haar.

Sie sah zur Hebamme auf, lächelte und meinte: »Wir wollen ihn nach seinem Großvater nennen. Er ist leider schon von uns gegangen, aber es hätte ihn sicher gefreut.«

Der Mann nickte und wollte gerade den Namen sagen, als draußen wieder Scheinwerfer aufblitzten und seine Aufmerksamkeit zum Fenster lenkten. Er erstarrte: Der Baum trug wirklich grüne Blätter, als wäre es Frühling und nicht tiefster Winter.

»Ist alles in Ordnung?« Die Hebamme ergriff vorsichtig seine Hand. Er machte sich los und schüttelte zerstreut den Kopf. »Sie sind ganz blass geworden. Sicher, dass es Ihnen gut geht? Eine Geburt ist auch für den Vater anstrengend.«

Seine Frau sah ihn ebenfalls besorgt an, dann glitt ihr Blick zum Fenster. Sie sah den Baum und wurde ebenfalls kreidebleich.

Er nahm ihr das Kind aus den Armen und sah es traurig an. »Wir müssen unseren Plan ändern. Er wird nicht den Namen meines Vaters weitertragen, sondern einen noch viel älteren. Unser Sohn heißt Enki. Ich wünschte, ich könnte ihm sein Schicksal abnehmen.«

Die Hebamme sah verwirrt von der Mutter zum Vater, dann zuckte sie mit den Schultern und ließ die beiden allein, um den Namen in die Geburtsurkunde zu schreiben. Was den Sinneswandel bewirkt hatte, ging sie nichts an. Erst am Ende ihrer Schicht sollte sie den grünen Baum draußen sehen, aber bis dahin hatte sie das seltsame Verhalten der beiden schon vergessen.

*(Sommer 2006)*

»Vorsichtig, Enki. Setz die Stiche nicht ganz so dicht an den Rand der Wunde. Ihr wollt euch so gut es geht verarzten, damit ihr überlebt. Ob Narben dabei zurückbleiben, ist zweitrangig. Eure Körper regenerieren sich ohnehin schneller als die normaler Menschen, auch bei einem tiefen Schnitt ist es daher unwahrscheinlich, dass eine Narbe bleibt.« Der Mönch Junil ging um seine Schüler herum und begutachtete deren chirurgische Fähigkeiten. Er hatte sich aus der Küche vier auseinandergeschnittene Hühnerbrüste geben lassen, die die vier Kinder nun zusammennähten.

Jedes Jahr während ihrer Sommerwochen im Tempel in Tibet mussten sie diese Handgriffe wieder und wieder üben, um im Notfall nicht in Panik zu verfallen. Sie wussten, wie ein gebrochener Knochen zu schienen war, wie ein ausgekugelt Gelenk wieder eingerenkt wurde und wie sie mit Stich- und Schusswunden umzugehen hatten. Selbst Amputieren hatten sie gelernt – alles, um im Ernstfall zu überleben. Denn die Boten des Schicksals durften nicht sterben, wie ihnen Ganesh immer wieder erzählte.

Abale seufzte. Der Mönch hatte ja recht. Wenn einer von ihnen starb, musste ein neues Kind vom Schicksal ausgewählt werden. Vielleicht aus einem Familienzweig, der die Legende von den Boten schon vergessen hatte. Wie sollte dieses Kind dann je den Weg in den Tempel finden? Wie sollte die Ausbildungszeit reichen, um es auf den Horror draußen in der Welt vorzubereiten? Worin auch immer dieser Horror bestand – das erzählten die Legenden nicht, und auch Ganesh, der Leiter ihrer Ausbildung, schwieg bisher beharrlich darüber, obwohl sie nun schon

das achte Jahr ihren Sommer hier verbrachten. Nur eins wiederholte er immer wieder, damit sie verstanden, wie wichtig ihr Überleben war: Sie und ihre Gefährten waren die letzte Chance der Menschheit, nur sie konnten die Apokalypse verhindern. Abale seufzte abermals und stach in die Hühnerbrust. Sie hatte überlegt, Ärztin zu werden, um ihren Gefährten besser helfen zu können. Ganesh aber war der Meinung, dass die Boten den Weg einschlagen sollten, den das Schicksal für sie vorsah. Sie sollten ihrem Herzen folgen, nur so konnte sie ihre Bestimmung erfüllen.

Ihre Ausbildung neigte sich dem Ende entgegen, jedes Jahr wurde ihnen weniger Neues beigebracht. Ihre Körper waren durch die ständigen Kampfübungen, die sie auch zu Hause weiterführten, gestählt. Abales Freundinnen beneideten sie um ihren Körperbau, sie wussten aber nicht, dass sie dafür hart trainierte und langsam aber sicher zu einer Meisterin des Schwertkampfes wurde. Abale selbst beneidete Izila: bei ihr verteilten sich die Muskeln so gut, dass sie ihre weibliche Figur betonten, während Abale zwar schlank war, aber eher drahtig wirkte.

Junil klatschte in die Hände. »Das reicht für heute, Kinder! Eure nächste Stunde ist mit Ganesh, er wartet in der Bibliothek auf euch.«

Abale vernähte noch schnell ihren Faden, dann stand sie zusammen mit Enki, Enlil und Izila auf und machte sich auf den Weg. Eine Lektion bei Ganesh bedeutete entweder Geschichtswissen oder den Umgang mit ihren Gaben zu lernen. Die Elemente gaben ihnen ihre besonderen Fähigkeiten, so, wie sie auch dafür sorgten, dass die Boten im Tempel sicher und geschützt waren. Dieser Ort war geheim, nur wer den Weg hierhin kannte und von den Elementen geschützt wurde, konnte ihn finden. Die Boten waren vom Schicksal auserwählt, was bedeutete, dass sie Eigenschaften hatten, die anderen Menschen fehlten, damit sie die Apokalypse aufhalten konnten. Vielleicht

würde Ganesh ihnen heute endlich sagen, wie sie das schaffen konnten. Es war frustrierend, dass sich in den Legenden von Abales Familie und den Familien der anderen kein einziger nützlicher Hinweis dazu fand. Das Einzige, was an diesen Legenden hilfreich war, war, dass ihre Eltern die Zeichen erkannt hatten, als sie geboren wurde. Das Wasser war Abales Element, und am Tag ihrer Geburt hatte es vierundzwanzig Stunden lang geregnet, ohne dass eine einzige Wolke am Himmel zu sehen gewesen war. Auch bei der Geburt der anderen Boten hatte es diese Zeichen gegeben, abhängig von ihrem Element. Enki war der Natur verschrieben, Enlil der Luft und Izila dem Feuer.

»Ob wir heute endlich erfahren, was unsere Aufgabe ist? So langsam ist es an der Zeit, die Apokalypse wird sicher nicht darauf warten, bis wir reif genug sind, bevor sie versucht, die Welt in den Untergang zu stürzen«, sagte Izila in Abales Gedanken hinein.

»Auf jeden Fall sollten wir Ganesh wieder danach fragen, wenn er nicht von selbst anfängt, uns Antworten zu geben«, erwiderte Enlil.

Abale nickte. Die beiden hatten recht, es war an der Zeit, dass sie erfuhren, wie sie ihre Aufgabe erfüllen sollten.

Die vier Boten bogen um die nächste Ecke und erreichten die Bibliothek, einen der schönsten Orte in der ganzen Tempelanlage.

Ganesh empfing sie gerne in der Bibliothek. Manchmal blieben sie dort, manchmal wanderten sie von da in die höchsten Türme des Tempels. Heute erwartete er die Boten nicht am Eingang, daher betraten sie die Bibliothek, um ihn zu suchen. Abale atmete tief ein und sah lächelnd zu Izila. Sie beide verband die Liebe zu Büchern. Mehr als einmal hatten sie sich während der vergangenen Sommer hier getroffen, wenn sie unabhängig voneinander auf einen nächtlichen Streifzug gegangen

waren. Durch diese Treffen hatte sich eine tiefe Freundschaft zwischen ihnen entwickelt.

Enki war schon vorausgegangen und winkte die anderen zu sich. Er hatte Ganesh entdeckt: Der Mönch saß in Meditationshaltung und mit geschlossenen Augen vor einem Wandteppich, der neu zu sein schien, Abale hatte ihn noch nie vorher gesehen. Auf dem Teppich war ein Kampf dargestellt: Engel mit silbernen Flügeln kämpften gegen fratzenköpfige Dämonen. Über ihnen schwebten vier Reiter. Die Farben der Pferde erregten Abales Aufmerksamkeit: Eines hatte die Farbe der Brandung des Meeres, ein Weiß mit hellem Blau gemischt, der Reiter trug eine Krone auf dem Kopf. Das zweite Pferd war feuerrot und der Reiter hielt ein langes und breites Schwert in der Hand. Das dritte Pferd war dunkelbraun, fast schwarz. Sein Reiter hielt eine Waage in der Hand. In der einen Waagschale lag Obst, während in der anderen hungrige Kinder zu sehen waren, die vergeblich ihre Hände nach den Früchten ausstreckten. Es war offensichtlich, dass die Waage keine Gerechtigkeit darstellte. Das vierte Pferd wiederum war fahl und farblos wie der Wind. Der Reiter darauf hielt eine Sense in der Hand. Über den Reitern schwebte ein durch sieben Siegel verschlossenes Buch. Schweigend setzten sich die Boten um Ganesh und starrten auf den Wandteppich.

*»Selig ist, der da liest und die da hören die Worte der Weissagung und behalten, was darin geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe.«* Ganesh öffnete die Augen und sah die Boten der Reihe nach an. *»Diese Worte stehen in der Bibel. Dem immer noch meistverkauften Buch auf Erden. Doch trotzdem erkennt niemand die wahre Bedeutung hinter den Worten aus der Offenbarung des Johannes. Die Bibel wurde lange, lange vor eurer Zeit geschrieben. Zu einer Zeit, in der Luzifer noch auf der Erde wandelte und zum ersten gefallenem Engel wurde.«* Ganesh

nahm einen Zeigestock und deutete auf eine der Figuren auf der Seite der Dämonen, deren Flügel dunkel waren wie angelaufenes Silber. »Luzifer war es, der beinahe die erste Apokalypse zugunsten der Dämonen ausgelöst hätte.«

»Moment«, meldete sich Enlil zu Wort. »Zu Gunsten der Dämonen? Was soll das heißen? Wollen die Engel etwa auch den Weltuntergang?«

Ganesh nickte. »Ja, die Engel kämpfen nicht gegen die Dämonen, weil sie Apokalypse verhindern wollen, sondern weil sie selbst das Buch mit den sieben Siegeln öffnen wollen, um das Ende der Welt einzuleiten. Ihr vier seid es, die zwischen den beiden stehen. Die Boten des Schicksals sind die letzte Bastion der Menschheit, die Einzigen, die die Apokalypse verhindern können. Damit ihr diese Aufgabe bewältigen könnt, müsst ihr aber noch eins erlernen: Das Schicksal der einzelnen Menschen zu sehen, und zu erkennen, ob es vom Guten oder Bösen beeinflusst wurde.«

»Warum beeinflussen die Dämonen und Engel die Menschen?«, fragte Enki.

»Damit sie zu ihren Gunsten arbeiten und die gute oder böse Apokalypse herbeiführen. Wenn genug Menschen auf der einen oder anderen Seite stehen, droht der Weltuntergang. Allerdings laufen Engel und Dämonen nicht wahllos herum und verändern die Menschen. Sie sind sehr vorsichtig und gehen strategisch vor. Es herrscht immer noch ein Kampf zwischen ihnen. Durch Schicksalsveränderungen geben sie sich ihrem Gegner zu erkennen, und das kann dazu führen, dass sie im Kampf unterliegen. Außerdem sterben die Menschen oft kurze Zeit nach der Beeinflussung, wenn sie keine Möglichkeit finden, die Apokalypse herbeizuführen. Ein Massensterben würde aber zu viel Aufmerksamkeit auf die Engel und Dämonen lenken, die im Verborgenen bleiben wollen. Darum werdet ihr

nicht massenweise Menschen finden, deren Schicksal verändert wurde, sondern nur vereinzelt.« Ganesh stand auf und winkte einen Novizen herbei. »Das ist Kumar. Ich werde euch zeigen, wie ihr sein Schicksal sehen könnt«, sagte Ganesh.

Abale richtete sich auf und lauschte gespannt. Die Zeit schien reif, ihnen endlich ihre Aufgabe zu erklären.

## 2

*(Sommer 2006)*

Izila schloss leise ihre Zimmertür hinter sich. Phönix wartete bereits auf sie, um sie auf ihrem nächtlichen Streifzug zu begleiten. Jeder der Boten hatte einen Elementvogel bekommen, nachdem er sich seinem Element ausgeliefert hatte. Izila war ins Feuer getreten, hatte die Flammen an ihrer Haut und ihrem Haar lecken lassen und war dafür mit dem Feuervogel belohnt worden.

Am liebsten hätte sie Phönix überall mit hingegenommen. Sie strich über sein feuerfarbenes Gefieder, als er sich auf ihrer Schulter niederließ, dann ging sie los in Richtung Bibliothek. Sie wollte noch einmal zwischen den Büchern sitzen und deren Duft einatmen. Wer wusste, wie lange sie das noch konnte? An einem Fenster blieb sie stehen und sah hinaus auf die Gärtnereien. Sie liebte es, mit den anderen Boten den Sommer im Tempel zu verbringen und ihre Fähigkeiten zu verbessern. Hier musste sie sich nicht verstecken, sie konnte in das Feuer in sich abtauchen, wann immer sie wollte. Phönix war immer bei ihr. Ihre Freunde, die Einzigen, denen sie wirklich alles anvertrauen konnte, waren nun auch hier.

Izila seufzte und dachte an *Casanova*, ihre Online-Freundschaft. Es war schon fast eine Art von Liebe zwischen ihnen, er war immer für sie erreichbar und schaffte es, für jede ihrer Frauen die richtigen Worte zu finden. Aber trotzdem konnte sie ihm nicht sagen, was sie war. Aus Angst, dass er sie dann verlassen würde. Menschen kamen mit dem Übernatürlichen oft nicht gut zurecht – allein in ihrer Familie zeigte sich dies, vor allem auf der Seite ihrer Mutter, die die Legende kannte. Selbst die Frauen fürchteten sich teilweise vor dem Feuer, obwohl sie die Sehnsucht danach in sich spüren mussten. Immerhin konnte sich keine von ihnen ernsthaft verbrennen, aber dennoch mieden sie es, wo es ging.

Phönix stieß einen glockenhellen Ton aus, andere Vögel antworteten ihm. Als Izila um die nächste Ecke bog und bei der Bibliothek ankam, stand sie ihren Freunden gegenüber. Sie lächelte. »Konntet ihr auch nicht schlafen?«

»Nein, die Stunde von Ganesh hat viel zu viele Fragen aufgeworfen«, erwiderte Enki und öffnete leise die Tür zur Bibliothek. Nacheinander schlüpfen sie hinein, gingen alle wieder zu dem Wandteppich, vor dem sie gelernt hatten, das Schicksal zu sehen, und ließen sich davor im Kreis nieder. Die Botin des Feuers erschuf eine kleine Feuerkugel, die über ihnen schwebte. Ein einfacher Trick, den sie in den ersten Jahren hier im Tempel gelernt hatte. Sie konnte noch mehr mit dem Feuer anstellen, wie auch die anderen mit ihrem Element. Sie lernten nicht nur, mit Waffen zu kämpfen, sondern auch ihre einzigartigen Kräfte einzusetzen.

Enki beherrschte die Erde, sein bester Trick war es, Ranken mit oder ohne Dornen herbeizurufen, außerdem konnte er Pflanzen verdorren oder wachsen lassen. Zu Bäumen schien er eine besondere Verbindung zu haben. Was es damit auf sich hatte, wollte er ihnen aber noch nicht erzählen. Enlil konnte

die Luft kontrollieren. Er konnte so starke Windstöße herbeirufen, dass selbst Pistolenkugeln abgelenkt wurden. Nur Abale haderte noch etwas mit ihrem Element, wie Izila wusste. Mit dem Wasser kam sie zwar gut zurecht, aber mit dem Eis, das auch zu ihr gehörte, hatte sie noch Probleme. Mit genug Training würde sie aber auch das meistern, dessen war sich Izila sicher. Was sie alle außerdem konnten, war, Kraft aus ihrem Element zu ziehen, falls sie sich zu sehr verausgabt hatten. Allerdings war dies für Izila am schwersten – aus den Elementen konnten sie nur dann Kraft gewinnen, wenn sie natürlichen Ursprungs waren, ein gelegtes Feuer oder eine Kerzenflamme halfen ihr nicht.

Die Feuerkugel verbreitete warmes Licht. Abale postierte kleine Wasserkugeln darum, damit die Bücher von der Hitze keinen Schaden nahmen. Außerdem sorgte das Wasser dafür, dass das Feuerlicht in wellenartigen Reflexionen über die Wände und den Boden glitt. So hatten die beiden Mädchen immer für Licht gesorgt, wenn sie sich in der Bibliothek trafen. Izila sah zu Phönix hinüber, der sich mit den anderen Vögeln auf einem Bücherregal niedergelassen hatte.

»Was ich ja nicht verstehe«, meldete sich Enki zu Wort und deutete auf den Wandteppich, »Ganesh hat vorhin nur von der Bibel gesprochen und aus ihr zitiert. Was aber ist mit den anderen vier Weltreligionen?«

»Gute Frage, Enki«, kam eine Stimme aus ihrem Rücken.

Die vier drehten sich erschrocken um. Hinter ihnen stand Ganesh.

»Keine Sorge, ich habe nichts dagegen, dass ihr nachts hier seid. Ich lasse die Tür extra offen.« Er setzte sich zu ihnen in den Kreis. »Schönes Licht, übrigens!«, sagte er und nickte Izila und Abale anerkennend zu. Dann begann er zu erklären: »Das Ende aller Tage ist nur in der jüdisch-christlichen Tradition zu

finden. Die anderen Religionen gehen eher von einer zyklischen Zerstörung und Erneuerung der Welt aus. Aber auch in deren Schriften gibt es Hinweise auf euch. Ihr helft dabei, den ewigen Zyklus aufrechtzuerhalten. Ist das Buch mit den sieben Siegeln erst einmal geöffnet, gibt es nur noch die eine Welt und niemals wieder eine Erneuerung. Stillstand ist aber das, wovor die meisten Menschen Angst haben.«

»Müssen wir uns das Schicksal jedes Menschen anschauen? Und was ist, wenn wir entdecken, dass jemand kein Mensch ist, sondern ein Engel oder Dämon?« Enki sah auf den Wandteppich. »Nein, natürlich müsst ihr nicht jeden Menschen untersuchen. Eine Beeinflussung werdet ihr recht schnell am Verhalten erkennen. Um Dämonen und Engel solltet ihr vorerst noch einen großen Bogen machen. Nur, wenn das nicht funktioniert, müsst ihr kämpfen. Wir haben euch nicht ohne Grund alle möglichen Waffenkünste und den Umgang mit eurem Element beigebracht. Noch zwei Sommer und ihr werdet alles wissen und alle Fähigkeiten haben, die ihr braucht, um gegen Engel und Dämonen bestehen zu können.«

Izila bekam eine Gänsehaut. Kämpfen und wahrscheinlich sogar töten – das war ihre Aufgabe? Das also hielt das Schicksal für sie bereit? Sie deutete auf die Reiter. »Was ist mit ihnen? Haben sie auch eine Bedeutung?«

Ganesh nickte. »Ja, und ihr werdet sie erfahren. Aber die Zeit dafür ist noch nicht reif.«

Frustriert seufzte Abale: »Die Zeit ist nie für etwas reif, wenn wir danach fragen!«

Alle verstummten. Es gab nichts mehr zu bereden. Ganesh stand leise auf und verschwand wieder im Dunkel der Bibliothek. Izila blickte ihre Freunde der Reihe nach an. Wie sollte sie es aushalten, sie nicht mehr zu sehen? Nur noch zwei Sommer, dann würde ihre Ausbildung abgeschlossen sein. Dann gab es

keinen Grund mehr, weshalb sie weiterhin die Sommer hier verbringen sollten, denn draußen in der Welt wartete ihre Aufgabe auf sie. Immerhin hatte der Mönch ihnen vor einigen Tagen versprochen, ihnen zu zeigen, wie sie sich verständigen konnten, schneller als per Mail oder Telefon.

Enki gähnte, streckte sich und rief Amphis herbei, der sich auf seiner Schulter niederließ. »Ich gehe wieder ins Bett.«

Die anderen standen auch auf. »Wir kommen mit.« Mit einer Handbewegung ließen Izila und Abale den Lichtzauber verschwinden.

*Hey, Abale: Atme tief durch und wag den Sprung ins Wasser,* ermunterte Izila ihre Freundin in Gedanken. Abale drehte sich um und grinste ihr zu. In den vergangenen sechs Wochen hatten sie gelernt, ihre aktiven telepathischen Fähigkeiten zu nutzen. Durch die passive Anwendung hatten sie sich ohnehin schon immer gegenseitig verstehen können, obwohl sie die Muttersprache der anderen nicht gelernt hatten. Immerhin kamen sie aus ganz verschiedenen Ländern. Izila aus Deutschland, Abale aus Island, Enki aus Schweden und Enlil aus den USA. Die aktive Anwendung der Telepathie erlaubte es ihnen von nun an, über weite Entfernungen miteinander zu kommunizieren. Ganesh behauptete, dass sie die Entfernungen von Kontinenten überbrücken konnten und immer in Kontakt stehen würden, wenn sie dies wollten. Izila hoffte, dass er recht hatte.

Noch eins hatte Ganesh ihnen beigebracht: Portale zu erschaffen, um die anderen schnell zu sich zu holen, falls es einen Kampf geben würde. Zum Öffnen brauchten sie eine Manifestation ihres Elements, etwa eine Kerzenflamme. Der Ankerpunkt am anderen Ende aber konnte überall sein, sofern sie sich diesen Ort vorstellen konnten. Auf diese Weise konnten sie jederzeit zu ihren Gefährten reisen.

Ein Ankerpunkt konnte alles sein, von einem Grashalm bis hin zu einer Kirchentür. Zur Übung sollten sie dieses Jahr durch ein Portal nach Hause reisen. Ganesh hielt dies für eine ausgezeichnete Idee, zumal sie den Ankerpunkt im Tempel stehen lassen konnten, um im nächsten Jahr zurückzukommen. Izila hatte ihr Portal schon erschaffen, in dem Lagerfeuer, das im Hof loderte. Es sah aus, als würden die Flammen wie zufällig ein Oval bilden. Enki hatte es ebenfalls schon geschafft. Sein Portal befand sich im Stamm eines Baumes und sah aus wie ein großes Astloch. Nur Enlil und Abale probierten noch herum.

Izila ließ sich im Schneidersitz vor dem Feuer nieder. Die Boten hatten gelernt, die Portale in allen Elementen zu erkennen, nicht nur in ihrem eigenen – Bei Abale bildete sich ein Strudel im Wasser, bei Enlil ein Luftwirbel. Dazu waren sie durch alle Elemente hindurchgegangen. Es war gut zu wissen, wie sich das anfühlte, falls sie es später mal tun mussten. Es war schwierig gewesen, den fremden Elementen zu vertrauen, aber letztendlich hatten sie alle den Sprung gewagt und waren durch die Portale der anderen gereist.

»Geschafft«, tönte Abales Ruf herüber. Izila schreckte aus ihren Gedanken auf. Abale stand stolz vor dem Tempelteich und deutete auf einen kleinen Strudel. Auch Enlil hatte es geschafft und stand vor einem Luftwirbel.

»Gute Arbeit, ihr Lieben«, lobte Ganesh. »Bis zum nächsten Sommer!«

Abschiede mochte keiner der vier Boten. Es tat jedes Mal weh, von Ganesh und den Vögeln Abschied zu nehmen, deshalb brachten sie es so schnell wie möglich hinter sich. Sie winkten ihnen ein letztes Mal zu und traten durch ihr Portal. Dieser Schritt war für Izila wie ein Zerschlagen der Wirklichkeit um sie herum und das Bilden einer neuen. Eben war sie noch im Lagerfeuer im Tempel gewesen, im nächsten Moment

stand sie in der Küche ihrer Eltern, die ihre Tochter erschrocken anstarrten.

»Ich habe euch eine Menge zu erzählen«, sagte Izila und grinste.

3

(Herbst 2007)

»Komm schon, Enki, dass Wasser ist herrlich!«, rief Alma, die schon längst in den See gesprungen war. Enki grinste und winkte ab. Er hatte keine Lust zu schwimmen und sah lieber vom Ufer aus zu, wie seine Freundin ihre Bahnen zog. *Seine Freundin* – bei dem Gedanken wurde er rot. Er hatte sich noch immer nicht so ganz daran gewöhnt.

Seit ihrem Treffen vor einigen Jahren, im Wald vor dem Vogelnest, war ihre Freundschaft immer intensiver geworden, und Enki hatte irgendwann im vergangenen Jahr gespürt, dass er in Alma verliebt war. Woher aber hätte er wissen sollen, ob sie das auch so empfand? Als es Zeit gewesen war, in den Tempel zu verschwinden, hatte er gar nicht gewusst, wie er sich von ihr verabschieden sollte. Bei seiner Rückkehr hatte dann aber Alma die Initiative ergriffen. Sie hatte ihn bei der Hand genommen und war mit ihm ein kleines Stück die Straße runtergegangen, bis sie unbeobachtet waren. Dann hatte sie ihn einfach geküsst und gesagt, dass sie vorhätte, dies nun öfter zu tun. Enki grinste bei der Vorstellung, was für ein Gesicht er wohl gemacht hatte.

Alma fragte nie nach, wohin er für sechs Wochen verschwand. Auch dieses Jahr hatte sie nichts gesagt, obwohl er ihr nicht einmal einen Brief schicken konnte. Allein aus diesem Grund liebte er sie von ganzem Herzen. Sie verstand, dass er ihr sein Geheimnis nicht verraten konnte, und sie machte kein Drama daraus, wie Enlils beste Freundin. Einmal, als Enki sich bei Alma für seine Geheimniskrämerei entschuldigen wollte, hatte sie nur einen Finger auf seine Lippen gelegt und leise gesagt: »Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Du wirst deine Gründe haben, und die respektiere ich.« Dann hatte sie ihn federleicht auf den Mund geküsst.

Enki seufzte. Um ihr einen kleinen Ausgleich für den einsamen Sommer zu bieten, hatte er sie mit auf einen Wandertrip genommen. Ein langes Wochenende, an dem es nur sie beide und die Natur gab. Sie waren mit einem Zelt und ein wenig Proviant losmarschiert und wollten schauen, wie weit sie kamen. Morgen mussten sie sich auf den Rückweg machen. Sie hatten zwar keinen Kompass dabei, aber Enki orientierte sich an Bäumen und Sträuchern, die Pflanzen würden ihn sicher nach Hause leiten. Alma erzählte er davon nichts, sie glaubte einfach, dass er einen unheimlich guten Orientierungssinn hatte. Wahrscheinlich würde sie ihn ansonsten für verrückt halten. Besonders, wenn er ihr noch von seiner anderen Fähigkeit erzählte: Er konnte die Bäume bitten, ihr Gedächtnis mit ihm zu teilen. Das kostete viel Kraft, aber so konnte er alles sehen, was sich jemals um den Baum herum ereignet hatte. Ganesh hatte ihn gewarnt, diese Fähigkeit besonnen einzusetzen, weil sie nicht nur ihm Kraft raubte, sondern auch dem Baum, der dadurch verdorren konnte.

Es war besser, wenn er Alma nichts davon sagte. Sie kannte die Legende um seine Familie nicht, und er würde sie ihr nicht erzählen. Die Mönche sagten immer, ihrem vom Schicksal aus-

gesuchten Gefährten müssten die Boten nichts erklären, er würde sich ihnen zu erkennen geben. Enki hoffte, dass Alma seine Gefährtin war, so sehr liebte er sie. Er hatte es aber bisher nicht gewagt, in ihrem Schicksal nachzusehen. Falls dort eine Enttäuschung auf ihn wartete, wollte er es nicht wissen. Im Moment wollte er einfach nur glücklich sein.

Alma stieg aus dem Wasser und setzte sich, nass wie sie war, zu ihm auf die Picknickdecke. Er grinste sie von der Seite an. »Abtrocknen ist heute wohl nicht?«

Sie lachte und schüttelte den Kopf, sodass ihre Haare ihn und das Picknick nass spritzten.

»Hey«, rief Enki. »Unser Mittagessen!«

Alma lachte und nahm sich einen Apfel. »Mittagessen nennst du das? Ich dachte, du angelst uns einen Fisch!«

Enki schüttelte den Kopf und biss auch in einen Apfel.

Alma ließ sich auf der Decke zurückfallen und sah in den Himmel. »Das war eine wundervolle Idee von dir, Enki. Danke, dass du mich mitgenommen hast.«

»Wen hätte ich denn sonst mitnehmen sollen?«, fragte er und sah sie verliebt an. Er wusste nicht, wie weit Alma gehen wollte. Bisher küssten sie sich nur, zwar heiß und innig, aber alles andere blockte sie ab. Er hob eine Hand und strich ihr langsam über die Wange und am Hals entlang. Alma seufzte und räkelte sich, dann sah sie Enki an. Er wusste nicht, was es war, aber irgendetwas hatte sich in ihrem Blick verändert. Er beugte sich über sie und küsste sie. Langsam ließ er seine Hand weiter über ihre noch feuchte Haut wandern. Als er ihre Brust streifte, seufzte Alma leise und drängte sich an ihn, ihre Küsse wurden intensiver. Sie legte ihre Hände um seinen Oberkörper und zog ihn auf sich. Enki folgte ihrem Drängen. Er küsste ihr Gesicht und griff mit seinen Händen in ihre nassen Haare, küsste ihren Hals, ihre Brüste, ihren Bauch. Als er beim Bauch-

nel anlangte, sah er zu Alma hoch. Noch nie hatte er so ein Verlangen in ihrem Blick gesehen. Sie nickte ganz leicht.

Etwas knackte im Unterholz. Enki richtete sich auf und horchte, eine Sekunde später stand er über ihr, die Hände zum Kampf erhoben.

Alma sah verwirrt zu ihm auf. »Enki? Was ist los?«, fragte sie zaghaft.

»Da ist jemand«, erwiderte er und versuchte etwas durch das Dickicht zu erkennen.

Alma wickelte sich rasch in ihr Handtuch.

»Ich weiß nicht, wer da ist, Alma, wahrscheinlich sind es nur ein paar andere Wanderer. Geh zum Zelt und schließ den Eingang. Mach erst wieder auf, wenn ich da bin.« In Enkis Kopf wirbelten die Gedanken durcheinander. Irgendwo tief in ihm wusste er zwar, dass er überreagierte und nicht in jedem Fremden einen Engel oder Dämon sehen musste. Aber er würde es sich nie verzeihen, wenn er Alma durch eine Unvorsichtigkeit in Gefahr brachte. »Geh schon!«, drängte er.

Sie raffte alle Sachen zusammen, drückte ihm einen Kuss auf die Wange und verschwand in Richtung Zelt. Enki atmete auf und bat dann die Bäume, sie zu beschützen, sofern es in ihrer Macht stand. Weit reichte diese nicht, aber vielleicht konnten sie zumindest das Zelt vor neugierigen Blicken verstecken. Leise schlich er auf das Dickicht zu. Seine Schritte würden keine Zweige mit einem verräterischen Knacken zerbrechen. Es dauerte nicht lange, da hörte er Stimmen vor sich.

»Du wusstest, was passieren würde, wenn du dich uns widersetzt«, sagte eine männliche Stimme. Ein Schluchzen war ebenfalls zu hören.

Langsam schob sich Enki bis zu einem Baum vor und sah dann auf die kleine Lichtung hinaus, von der die Stimmen kamen. Vier Menschen waren zu sehen, offenbar Eltern mit zwei

Kindern. Das jüngste, ein Junge, hockte schluchzend auf dem Boden. Die Mutter kniete sich hinter ihn und hielt ihn an den Schultern fest.

»Aber warum? Vater, Mutter, so habt ihr uns doch sonst auch nie bestraft!«, rief das ältere Kind, ein Mädchen, und stellte sich vor ihren Bruder.

»Geh zur Seite«, unterbrach sie der Vater. »Er hat mehr gegessen als seine Ration, also hat er gestohlen. Und auf Stehlen stehen zehn Hiebe mit dem Gürtel. Er darf die gute Ordnung nicht stören! Wenn ihn diese Strafe davon abhält, in Zukunft Schlechtes zu tun, umso besser!«

Enki stockte der Atem. Dann konzentrierte er sich und rief das Schicksal des Mannes auf der Lichtung auf. Es war, als würde aus dem Menschen plötzlich ein Baum wachsen. Der Mann selbst war der Stamm und sein Schicksal die Krone, mit unglaublich vielen Verästelungen, an deren Enden verschiedene Ziele standen, gute wie schlechte. Je dicker der Ast, desto wahrscheinlicher war es, dass seine Entscheidungen ihn zu diesem Ziel führten. Der Schicksalsbaum des Mannes sah jedoch krank aus. Er hatte abgestorbene Äste – das waren Ereignisse, die nicht eintreten würden. Aber selbst wenn man einen bestimmten Weg einschlug, starb ein anderer Weg nicht einfach ab. Es gab immer eine Möglichkeit, durch eine Entscheidung oder Verhalten, sein Schicksal noch zu ändern. Dieser Baum hier aber führte den Mann nur in eine einzige Richtung. Enki wusste, was das bedeutete. Ein Engel oder Dämon hatte das Schicksal manipuliert. Der Bote schaute genauer hin: Es war ein Engel gewesen. Sein Schicksal sollte den Mann zu einer Ordnung führen, in der jedes noch so kleine Fehlverhalten strengstens bestraft wurde – so stellten sich die Engel die Apokalypse und ihr daraus entstehendes Utopia vor, hatte ihnen Ganesh erklärt. Jeder Mensch hatte gut zu sein, und die Menschen, die nicht

gut waren und diese Ordnung störten, wurden von allen zur Rechenschaft gezogen. Gerichte, Recht und Ordnung waren nicht mehr notwendig, weil jeder Mensch selbst dafür sorgte, dass Recht und Ordnung herrschten. Eltern töteten ihre Kinder, und Kinder ihre Eltern, wenn dies der Ordnung diene. Eine grausame Vorstellung, fand Enki.

Er behielt den Schicksalsbaum des Mannes im Auge und wandte sich der Frau zu. Auch aus ihr wuchs ein Baum und auch dieser war beeinflusst worden. Nur die Schicksalsbäume der Kinder waren noch rein, würden aber bestimmt irgendwann die elterlichen Verhaltensmuster übernehmen, da sie noch jung und formbar waren. Das hatte der Engel sicherlich bedacht, als er deren Schicksal nicht anrührte. Enki atmete tief durch, dann konzentrierte er sich wieder auf den Mann. Der hatte angefangen, den Gürtel seiner Hose zu lösen. Enki würde erst das Schicksal des Vaters bereinigen, damit der Junge nicht bestraft wurde, danach konnte er sich um das der Frau kümmern. Nur eine Person auf einmal, hatte Ganesh ihnen eingeschärft, denn die Boten waren noch unerfahren. Immerhin kostete sie das Bereinigen Energie, und wenn sie zu viel davon verbrauchten, wurden sie angreifbar, weil sie ihr Element nicht mehr einsetzen konnten. Enki nahm Energie von seinem Element und ließ sie langsam in den Schicksalsbaum des Mannes fließen. Langsam richteten sich die abgestorbenen Äste des Schicksalsbaums wieder auf. Ein kleiner Stupser genügte meist, hatte der Mönch ihnen erzählt, damit sich das Schicksal des Menschen von allein erholte. Ohne den Baum des Mannes aus den Augen zu lassen, schickte Enki nun Energie in den der Frau. Sie war aufgestanden, um ihren Mann zur Rede zu stellen, der keine Anstalten mehr machte, den Jungen zu schlagen. Gerade, als sie nach dem Gürtel griff, erholten sich auch die verdorrten Äste ihres Schicksalsbaums. Ungläubig sah sie auf den Gürtel in ihrer Hand, ließ ihn erschrocken fallen,

zog ihren Sohn vom Boden hoch und schloss ihn in die Arme. Tränen liefen ihr übers Gesicht.

Enki trat aus dem Gebüsch auf die Lichtung. »Verschwindet und vergesst, was ihr beinahe getan hättet! Ihr habt wahrscheinlich Beeren gegessen, die eine halluzinogene Wirkung haben.« Er hoffte, dass sie morgen Vieles von dem, was sie heute erlebt hatten, auf schlechtes Essen oder einen bösen Traum schieben würden. Menschen waren gut darin, Magie zu verkennen und irgendwelche obskuren Ausreden dafür zu finden.

Die Familie sah ihn einen Moment lang ungläubig an, dann rafften sie ihre Sachen zusammen und verschwanden in den Wald. Den Gürtel ließen sie auf dem Boden liegen. Enki hob ihn auf, damit sich kein Tier darin verhedderte, und wollte sich auf den Weg zu Alma machen. Da erklang hinter ihm ein Klatschen. Er wirbelte herum, die Hände zum Angriff erhoben.

»Bravo, kleiner Bote des Schicksals. Ich habe nicht gewusst, dass ihr schon so weit seid in eurer Ausbildung. Nur schade, dass sie für dich jetzt zu Ende ist. Ich lasse mir nicht meine Bilanz verderben, ich war immer der, der die meisten Menschen bekehrt hat und nie entdeckt wurde.«

Ein Mann mittleren Alters trat auf die Lichtung. Er unterschied sich in Nichts von einem normalen Menschen – bis Enki einen Blick auf seinen Schicksalsbaum warf. Der erstrahlte in einem silbernen Licht. Enki wusste, dass dies vom gedankenlosen Einsatz der Magie herrührte, die sich silbern an jeder Verästelung der Krone ablagerte. Engel und Dämonen, hatte Ganesh den Boten erklärt, trafen so gut wie jede Entscheidung durch Magie.

Der Engel machte eine Bewegung mit seiner Hand und hielt plötzlich ein Schwert in der Hand. Einen großen Zweihänder. Enki stockte der Atem, er ließ seine Hände sinken. Er würde nicht nahe genug an ihn herankommen. Er musste Zeit gewinnen.

»Wer bist du?«, fragte er den Engel.

»Kolja. Und falls du es genau wissen willst: Ich stehe kurz vor meiner Ernennung zum Erzengel. Du hast keine Chance gegen mich.« Ohne ein weiteres Wort griff der Engel Enki an.

Der Bote konnte gerade noch ausweichen und zog sein Taschenmesser aus seiner Hosentasche. Er versuchte den Schwertstich abzuwehren, aber das Schwert schnitt das Messer einfach entzwei. Enki sprang zurück und hob die Hände. Das Schwert war durch Magie geschmiedet. Er brauchte sein eigenes Schwert, um es mit diesem aufzunehmen. Aber wie?

*Hilfe!* schrie er verzweifelt in Gedanken, als der Engel erneut angriff. Er konnte nur versuchen auszuweichen.

*Erschaffe einen Ankerpunkt!*, hörte er da plötzlich eine Stimme in seinem Kopf. Enlil! Zur Präsenz seines Freundes gesellten sich noch zwei weitere, seine Gefährten hatten ihn gehört! Enki sprang mit einem Salto über den Engel hinweg, sodass er hinter ihm stand und nutzte dessen Verwirrung, um einen Ankerpunkt in einem Baum zu erschaffen. Keine zwei Sekunden später traten die Boten durch das Portal zu ihm.

»Was ist hier los?«, fragte Izila. Sie ließ den Engel nicht aus den Augen, in ihren Händen lag eine Feuerkugel.

Der Engel ließ sein Schwert langsam sinken. »Nicht doch, ihr wollt mich mit Magie bekämpfen? Dann bedenkt, dass Gleiches mit Gleichem vergolten wird.« Er lachte höhnisch, und zwei silberne Flügel erschienen an seinem Rücken. Mit einem Flügelschlag war er in der Luft über ihnen.

»Verdammt! Sie können tatsächlich fliegen?«, rief Enlil. »Wie hast du ihn aufgeschreckt? Ich dachte, Engel halten sich versteckt!«

»Ich habe das Schicksal einer Familie bereinigt. Ich hatte keine Zeit, nach einem versteckten Engel zu suchen, sie hätten ihren Sohn sonst ausgepeitscht.« Enki sah angestrengt nach oben. Die Sonne stand hoch am Himmel.

»Ist er der einzige Engel hier?«, fragte Abale.

»Keine Ahnung, warum?«

»Damit deine Freundin sicher ist und nicht beeinflusst wird.«

Enkis Gesicht wurde bleich. Daran hatte er noch gar nicht gedacht! Aber da flog der Engel schon wie ein Blitz mit erhobenen Schwert auf ihn zu. Er konnte gerade noch zur Seite springen und spürte einen brennenden Schmerz in seinem Bein. Izila feuerte ihre Elementkugel ab und schaffte es, den Engel dadurch aus dem Gleichgewicht zu bringen. Er stürzte beinahe ab, fing sich aber wieder und stob erneut in die Höhe.

»So schaffen wir das nicht, wir brauchen Hilfe! Wieso dürfen wir unsere Schwerter nie mitnehmen?«, rief Izila frustriert.

Da ertönte plötzlich ein glockenheller Klang auf der Lichtung. Verwirrt sahen die Boten sich an. Aus dem Himmel fielen glänzende Gegenstände herab. Die vier fingen ihre Schwerter auf. Verwirrt sah Enki weiter nach oben und erkannte Amphis, seinen Elementvogel, sowie die Vögel der anderen drei Boten. Anscheinend hatten die Elementvögel ihre eigenen Möglichkeiten, Entfernungen schnell zu überwinden. Eine Sekunde später spürte Enki ein vertrautes Gewicht auf seiner Schulter. »Amphis!«, rief er erleichtert und streichelte seinem Vogel liebevoll über das Gefieder. »Danke, dass du gekommen bist. Kannst du auf Alma aufpassen?«

Der Vogel antwortete mit kurzem Keckern, dann hob er ab und verschwand in Richtung des Zelts.

»Ha, ihr glaubt doch nicht wirklich, dass die Vögel euch retten können?«, rief der Engel, der sich wieder gefangen hatte und erneut zu einem Sturzflug ansetzte.

Bevor die Boten etwas sagen konnten, hoben die übrigen drei Vögel ab, flogen auf den Engel zu und wichen geschickt seinem Schwert aus. Sie verkrallten sich in seinen Rücken und hackten mit ihren Schnäbeln in seine silbernen Flügel. Es reg-

nete Federn und Blut auf die Lichtung herab, während der Engel immer schneller fiel.

»Nein, hört auf damit, lasst mir meine Flügel!«, rief er mit schmerzverzerrtem Gesicht.

Ungläubig sahen die Boten zu, wie die Vögel die Flügel restlos zerfetzten. Plötzlich begriffen sie, was die Mönche den Elementvögeln monatelang beibrachten, wenn die Boten nicht im Tempel waren.

Dampf schlug der Engel auf dem Boden auf. Die Vögel ließen von ihm ab und umkreisten ihn wie Aasgeier. Stöhnend kam der Engel auf die Füße und stützte sich schwer auf sein Schwert. Aus seinem Rücken ragten zwei traurige Stummel, der Rest der Flügel lag zerfleddert auf dem Boden. Tränen liefen ihm übers Gesicht. »Ihr habt mir meine Flügel genommen! Was fällt euch ein!«

Langsam hoben Enki und seine Gefährten ihre Schwerter. Vor ihnen stand ein gebrochener Engel, ein gebrochener Mensch. War der Kampf vorbei? Er sah verzweifelt und wehrlos aus – sie konnten ihn doch nicht einfach töten? Enki spürte, dass die anderen das Gleiche dachten. Da hob der Engel in einer letzten Anstrengung sein Schwert über den Kopf und rannte mit einem Wutschrei auf sie zu. Izila und Abale traten einen Schritt zur Seite, sodass der Engel von den Schwertern aller vier Boten aufgespießt wurde.

Sein Kopf fiel seltsam leise auf den Boden und rollte noch ein Stück weiter. Izila war es, die das Schwert durchgezogen und so den Kopf vom Körper getrennt hatte. Ein weiteres Schwert steckte mitten im Herzen, die anderen beiden hatten den Bauch durchbohrt. Schweigend standen die Boten um den Engel herum. Izila schniefte leise. Enki fühlte sich seltsam schwindelig, als er einen Arm um sie legte, um sie zu trösten. Hatten sie das gerade wirklich getan?

»Und ... Was machen wir jetzt mit ihm?«, fragte Abale schließlich.

Enlil stützte sich schwer auf sein Schwert und schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Der Polizei sagen, es war Notwehr?«

»Als ob sie uns das glauben würden. Ich könnte ihn verbrennen«, bot Izila an.

Enki nickte nur.

»Das ist bisher der beste Vorschlag«, meinte Enlil. Dann streckte er eine Hand aus, um Enki zu stützen. »Dein Bein blutet. Setz dich. Abale, kannst du die Wunde versorgen? Ich glaube, genäht werden muss sie nicht.«

Enki blickte ungläubig auf sein Bein. Wann war das passiert? Mit geschickten Händen und ein bisschen Magie wusch Abale die Wunde aus, zerschnitt ihre Jeans und bastelte daraus einen provisorischen Verband. Plötzlich stieß einer der Vögel einen Schrei aus. Alle sahen erschreckt zu ihnen hin: Amphis war zurück, und die Vögel ließen sich nun auf der Leiche nieder und begannen, sie aufzufressen.

»Ich glaube, mir wird schlecht«, sagte Izila, als sie Phönix dabei beobachtete.

Enki sah ruhig zu den Vögeln hinüber. »Habt ihr nie mitbekommen, dass sie keine Körner fressen, sondern Mäuse und andere kleinere Tiere jagen? Die Elementvögel fressen Fleisch, wie andere Raubvögel auch. So können sie die Engel und Dämonen fressen, die wir töten, und niemand wird deren Überreste finden. Das ist noch besser, als sie zu verbrennen.«

Abale schauderte. »Ich glaube, ich kann nie wieder etwas essen. Wie kannst du das nur so ruhig hinnehmen?«

Enki zuckte mit den Schultern. Die Erde war sein Element, und fressen sowie gefressen werden gehörte dazu.

Eine Viertelstunde später waren von dem Toten nur noch die Knochen übrig. Izila ging langsam darauf zu, die Vögel erhoben sich wieder in die Luft. Mit einem Blick auf die Boten vergewisserte sie sich, dass sie das Richtige tat. Sie hob die Hände

und ließ Feuer entstehen, das die Knochen zu Asche verbrannte. Danach stand Enki auf, humpelte zu der Asche und ließ sie im Waldboden verschwinden, sodass niemand einen Hinweis auf den Toten finden würde. Genauso verfuhr er auch mit dem Blut und den silbernen Federn der Flügel. Amphis ließ sich auf seiner Schulter nieder, an seinem Schnabel klebte noch Blut. Enki unterdrückte einen Würgereiz und streichelte den Vogel mit zittriger Hand. Die Elementvögel waren nicht nur schön, sie waren auch grausam. Sie waren die perfekte Ergänzung zu ihnen, perfekte Partner im Kampf.

»Wir werden uns schon daran gewöhnen«, sagte Izila leise und gab Phönix ihr Schwert zurück. »Bring es zurück zum Tempel, ja?« Der Vogel keckerte und flog in die Luft, war mit wenigen Flügelschlägen verschwunden. Die anderen Vögel taten es ihm gleich.

»Irgendwann mussten wir ja mal erfahren, warum uns Vögel zur Seite gestellt wurden«, sagte Enlil und grinste die anderen aufmunternd an.

Sie hatten das erste Mal gekämpft, das erste Mal getötet und das erste Mal gesehen, wozu ihre Vögel fähig waren. Das war zu viel, und jeder musste es erst einmal für sich verdauen. Sie umarmten sich schweigend, dann öffneten Izila, Enlil und Abale Portale, um nach Hause zu gelangen. Enki ging langsam zurück zum Zelt.

»Alma?«, rief er, als er in Sichtweite war. Der Reißverschluss des Zelts öffnete sich und sie kam mit einem freudigen Aufschrei herausgelaufen. Dann sah sie seine Wunde. »Oh nein, was ist passiert?« Sie schob ihre Schulter unter seinen Arm, um ihn zu stützen.

»Eigene Dummheit. Ich bin ausgerutscht und habe mir das Bein an einem Ast aufgerissen. Die Wanderer, die wir gehört haben, waren nett. Sie haben mich verarztet, bevor sie weitergegangen sind.«

»Siehst du, du hast dir ganz umsonst Sorgen gemacht.«  
Alma lächelte. »Ruh dich aus, ich kümmere mich heute um das Essen.«

Enki hielt sie kurz am Arm fest und gab ihr einen Kuss.  
»Danke, Alma. Du bist die Beste. Bleib aber in Hörweite, ja?«  
Sie lächelte nur, nahm die Angel und ging zum See.

– Ende der Leseprobe –